

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1991)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf gut schweizerisch

Beobachtungen und Gedanken zur gesprochenen Schriftsprache

Von Dr. Renate Bebermeyer

Auf gut schweizerisch kann man alles sagen, schreiben aber muß man es auf gut deutsch. Geht dabei alles typisch Schweizerische verloren – wenn man in einer Sprache schreibt, die mehrheitlich von Nichtschweizern geschrieben und gesprochen wird? Oder gibt es die besondere schweizerische Variante der deutschen Schriftsprache? Wer kann beurteilen, was typisch ist – der Insider oder der Außenstehende?

Eine «traurige Entwicklung» nannte es ein Kommentator einer auflagenstarken österreichischen Tageszeitung, daß ein junger ÖVP-Sprecher in einer Fernsehsendung gesagt hatte: «Der X soll einmal auf gut wienerisch auf die Schnauze fallen, damit er weiß, wo's langgeht.» Dem jungen Wiener war also offenkundig völlig entgangen, dass er auf gut hamburgisch sprach. Genausosicher ist sich der durchschnittliche Tourist: Was ihm selbst nicht geläufig ist, kann nicht gemeindeutsch sein und ist folglich typisch für das Deutsch des Urlaubslandes. Allzu selbstbewußt übersieht er, daß sein aktiver und passiver Wortschatz eine mehr oder minder lückenhafte Auswahl aus dem reichen Synonyminventar der deutschen Schriftsprache darstellt. Allzuschnell hält er sich für voll kompetent. Demgegenüber hat der fachkompetente Sprecher den Vorteil, um diese «Ausfälle», die auch er hat, zu wissen und sie bei Bedarf durch zahlreiche Informationsmaterialien ausgleichen zu können. Doch entgeht auch ihm das eine oder andere Nachschlagewerk; oder urteilt auch er mitunter allzu selbstsicher?

Wie anders könnte ein (auf einer Dissertation beruhender) Duden-Beitrag die Wörter Brät, Gülle, Reitschule (=Karussell) typisch schweizerisch nennen? Diese Arbeit wirft aber auch grundsätzliche Fragen auf. Widerspiegeln Texte von Schriftstellern und Dichtern sowie die Sprach-